

Anabel Leiner – Notationen der Erinnerung

*Das Zeichnen ist nah am Jetzt, an dem wie Welt ist, wie sich Zustände anfühlen und regulieren. Wahrnehmungen & Reaktionen – das ist vielleicht das noise level der Arbeiten.*

Anabel Leiner

Zarte Linien in leuchtenden Farben fügen sich zu Strichbündeln, verdichten sich zu Feldern, deren System wechselseitiger Ausrichtung von amorphen Strukturen aufgebrochen wird. Tastend schieben sie sich in die Formation und bringen die Ordnung zum Kippen. Aufgefangen wird der Umschwung von den ausschlagenden, neonfarbenen Frequenzkurven am unteren Blattrand der Zeichnung mit dem Titel *if not now*. Ein weiteres Gegengewicht setzen die zwei ovalen Formen in der Mitte des 100 x 100 cm messenden Blattes. Während die größere, grüne wie ein Depot mit einzelnen Elementen zeichnerisch gefüllt ist, rahmt die kleinere – scheinbar nichts. Sie verweist auf den Bildgrund und betont die Präsenz des Blattes, das hier nicht nur Bildträger, sondern vielmehr ein wesentliches Gestaltungselement ist. Denn statt eines *Horror vacui*, also der Scheu vor der Leere, begegnet in den Zeichnungen von Anabel Leiner der Mut zur freien Fläche. Diese bildet das ideale Hintergrundrauschen, vor welchem die feingliedrigen Linien die farbigen Akkorde anschlagen, sich kräuseln oder zielstrebig ausrichten können und lässt die samtige Materialität der mit Buntstiften bezeichneten Partien als Gegenpol umso mehr zur Geltung kommen. Die einzelnen zeichnerischen Setzungen wachsen dabei in und über den Bildraum und erschaffen eine abstraktes Gefüge, welches vielfache Assoziationen evoziert und doch nicht gestalthaft greifbar ist.

Einer Melodie gleich schwirren die Bildelemente über das Blatt, scheinen sich einer innerbildlichen Narration einzugliedern, die wir erahnen und doch nicht konkret erfassen können. Dieses Zwielficht unkonkreter Erzählung findet sich auch in den Bildtiteln wieder, die meist wie die Zeile eines Gedichtes klingen, ohne im eigentlichen Sinne erzählerisch zu sein. Dennoch erzählen die Zeichnungen äußerst viel – nur eben auf einer anderen, vorgestalthaften Ebene, deren Zugang emotional bedingt ist. So nimmt die Künstlerin uns mit diesen Blättern mit auf eine Reise in der Zeit, lässt uns auf ästhetisch-sinnliche Weise an ihren Erinnerungen an bestimmte Sequenzen ihres Lebens teilhaben. Zeitspeichern gleich akkumuliert sich in den Bildern eine Verschmelzung von gehörter Musik, von damit verknüpften Gefühlen, einer Stimmung, dem Klang des Lebens während einer spezifischen Spanne.

Dass Erinnerungen, vielfach an sinnliche Erfahrungen geknüpft sind, beschreibt bereits der französische Schriftsteller Marcel Proust. In seinem epochalen Werk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* beschreibt er, wie sein Protagonist durch den Geschmack eines Gebäckstücks, einer Madeleine, unmittelbar in die Erinnerung an seine Kindheit versetzt wird. Anabel Leiners Zeichnungen gehen einen anderen, jedoch ebenfalls sensitiven Weg: sie

spiegeln wider, wie sich für die Künstlerin das Gewesene mit dem Gehörten verwebt und sie dieses in einem visuellen Depot „ablegt“ und damit bewahrt. Die Gestaltung der Blätter nimmt dabei auch den Aspekt der Schichten von Erinnerung auf, die wir vielfach wie durch einen Schleier hindurch wahrnehmen. Einer Tiefenschürfung gleich finden sich in den Zeichnungen immer wieder Partien, die ausradiert wurden, von denen nur Spuren stehen bleiben, als Relikte eines Gewesenen und doch nicht Verschwundenen. Sie kontrastieren mit der Freude an der Farbe und Form, an Lebendigkeit und Vielfalt, die den Bildern ebenso eingeschrieben sind. Wobei der Begriff Schreiben sich in Bezug auf diese Arbeiten besonders interessant gestaltet. Denn fügen sie sich tatsächlich der tradierten Vorstellung von Zeichnung ein? Oder sind es möglicherweise Zwischenzustände, die sich zwischen Zeichnen und Schreiben bewegen? *Notation* scheint als Terminus die Reichhaltigkeit der Werke und ihre Intermedialität, die Verknüpfung von Musik, Sprache und Bild wesentlich treffender zu beschreiben. Das *noise level*, der Geräuschpegel dieser Notationen bleibt dabei für jeden Rezipierenden individuell regulierbar: durch ihre Offenheit sind wird eingeladen, die vielen losen Enden möglicher Erzählstränge, die angedeutet werden, eigenverantwortlich weiterzuführen und den an sie geknüpften Klang selbst auszuwählen.

Anne Simone Krüger, Kunsthistorikerin